

gen im eigenen Betriebe, sondern auch in dem der Konkurrenz. Wenn aber alle Betriebe dem gleichen Tarifvertrag unterworfen sind, d. h. gleiche Löhne zahlen müssen, dann ist die Möglichkeit der Preisunterbietung wenigstens nach einer Richtung hin ausgeschlossen.

Und nun müssen wir zuletzt noch fragen: Was nützt der Tarifvertrag der Arbeiter- und Angestelltenbewegung. Meines Erachtens Vierfaches: Erstens sichert der Tarifvertrag die im Arbeitskämpfe gewonnenen Errungenschaften für die im Vertrage vorgesehene Zeit. Als es noch keine Tarifverträge gab, konnte wohl ein Streik siegreich sein, ob aber die Vorteile des Streiks auch blieben, war oft sehr zweifelhaft. Beim Tarifvertrag aber kann sich der Arbeitgeber nicht mehr losagen von dem, was er einmal zugesagt hat. Mit anderen Worten: Das Lebensniveau, auf dem einmal die Arbeiter angelangt sind, bleibt erhalten.

Zweitens verwirklicht der Tarifvertrag den Gedanken der Gleichberechtigung bei der Festsetzung der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Die sogenannte „konstitutionelle Fabrik“ vermag dies keineswegs. Sie ist auf dem Arbeiterauschuß aufgebaut, der weiter nichts ist als ein Parlament abhängiger Existenzen. Er ist zu vergleichen mit einem Parlamente, in dem nur Angestellte des Staates sitzen. Wie kann ein solches Parlament eine freie und selbstbewusste Interessenvertretung der Arbeiter sein? Die konstitutionelle Fabrik ist nur eine Form, in die sich die Willkür des Arbeitgebers kleidet. Der Tarifvertrag aber ist auf die Organisation aufgebaut, die unabhängig vom Arbeitgeber ist. Ihr kann nicht gekündigt werden, sie kann allein zielbewußt fordern und mitbestimmend auftreten.

Drittens schränkt der Tarifvertrag die Willkür des Arbeitgebers in der Behandlung des einzelnen Arbeiters ein. Durch den Tarifvertrag bringt so etwas wie der Gedanke des Rechtsstaates in den Betrieb ein. Der einzelne Arbeiter ist nach den Normen des Tarifvertrages zu behandeln. Jeder Vorarbeiter, jeder Werkmeister, jeder höhere Angestellte und der Unternehmer selbst sind an diese Normen gebunden. Die Verletzung dieser Norm ist Tarifbruch. Hinter dem einzelnen steht der Verband, der diesen Tarifbruch abwehrt. Damit aber gewinnen alle Arbeits- und Lohnbedingungen etwas Sichtbares und Bestimmtes, mit dem der Arbeitgeber rechnen muß.

Gesina.

IV.

„Ich komme nie dahin,“ murmelte Gesina glücklich und zaghaft.

„Ich hoffe doch. Also morgen bringe ich Lektüre. Adieu, Gesina — auf Wiedersehen.“

Sie hand vollständig verwirrt und lächelte träumerisch. Am Abend war sie sehr gesprächig und hatte rote Wangen, so daß Albers, bei dem die Frauen im Zimmer saßen, sie unter seinen blickigen Brauen heraus erstaunt betrachtete. Auch Katharina streifte das so ungewöhnlich plaudernde Mädchen zuweilen mit einem Blick und um ihre Lippen zog ein leicht spöttisches Lächeln.

„Wer steht um drei Uhr auf? Ihr verschlaft es gewiß beide!“ meinte Albers, als es Schlafenszeit war.

„Ja,“ rief Gesina munter, „habe keine Sorge. Die Körbe mit den Rosenblättern sind zugebunden, ich schaffe sie hinab. Schlafen kann ich doch nicht. Du sollst hören — ehe die Sonne aufgeht bin ich unten.“

„Gesehe scheint vergnügt?“ bemerkte Albers in fragendem Ton, als sie gegangen war. Die Frau lachte auf.

„Wohl ohne Grund dazu zu haben,“ sagte sie und die Türflanke schon in der Hand setzte sie noch hinzu:

„Wenn Du über Nacht was willst, so rufe nur, ich lasse meine Tür nach der Diele auf.“

Namun zwitschern im Morgenrauschen die Spazier in den Baumkronen, durch die ein frischer Frühwind weht, als Gesina schon im Tor hinten am Hause stand und sich die Augen rieb. Sie gähnte herzhaft und reichte den jungen, schwächlichen Leib. Ihr war so wohlzig müde. Die bleiche Himmelsfarbe in der Höhe zeigte noch keine warmen Tinten, ein Frösteln tief durch die Luft und Gesina schauderte ein wenig zusammen.

Und viertens endlich macht der Tarifvertrag Kräfte frei, indem nicht alle Kraft der Gewerkschaften auf den Kampf eingestellt werden muß, er vielmehr durch die festgelegten Arbeits- und Lohnbedingungen Ruhepausen schafft, in denen sich die Kräfte sammeln und für neue Aufgaben bereit machen können.

Wenn aber auch diese Vorteile des Tarifvertrages ganz offensichtlich sind, dann muß man doch vor einer Ueberhöhung des Tarifvertrages warnen. Der Tarifvertrag ist nicht das alleinige und nicht das höchste Ziel der gewerkschaftlichen Politik. Er ist nur ein Mittel in dem großen Versuch, die Arbeiter- und Angestellten in materiell und geistig zu heben. Für diesen Versuch bildet der Tarifvertrag eine Grundlage, weil er neue Kräfte weckt. Er bedarf der Ergänzung nach mehreren Richtungen hin.

Zunächst in wirtschaftlicher Hinsicht. Was der Tarifvertrag vermag, ist die Hebung des nominalen Lohnes. Damit ist aber nicht immer ein wirtschaftlicher Gewinn verbunden, denn die Teuerung, die heute auf allen Gebieten herrscht, kann den gewonnenen erhöhten Lohn wieder vollständig aufzehren. Darum muß sich die Arbeiterschaft immer mehr ihrer Bedeutung als Konsumment bewußt werden, um durch genossenschaftliche Organisation den Reallohn, d. h. die Kaufkraft des Lohnes zu erhöhen. Wir stehen erst am Anfang dieses Weges. Wir haben die großartige Konsumvereinsbewegung, aber die genossenschaftliche Benutzung derjenigen Mittel, die die Arbeiterschaft braucht, bietet noch unbegrenzte Möglichkeiten. Was sie leisten kann, beweist in letzter Zeit das große Werk der Volksfürsorge. Neue Gebiete müssen noch erobert werden. Man denke nur an den genossenschaftlichen Ertrag der Abfallungsgeschäfte. Welch ungeheuren Verlust hat die große Masse durch die Methode vieler dieser Geschäfte. Billige, gute Möbel unter Aufsicht der Kontrolle, in denen sich ein selbstbewußter Arbeiterzirkel ausdrückt, auf genossenschaftlichem Wege zu beschaffen ist eine Möglichkeit, die zur Wirklichkeit werden könnte. Heute sitzt der Arbeiter unter Möbeln, die einen Geist atmen, der ihm fremd sein muß. Kunstlose Empiremöbel aus arbeitskräftiger Feudalzeit, mit Stud und schlechtem Holz, umgibt die Arbeiter. Was könnte da noch geschehen!

Zu diesen wirtschaftlichen Erwägungen kommt aber noch die Regulierung des Arbeitsmarktes. Wir haben die Freizügigkeit und müssen

„Göha!“ tönte es durch die Morgenfrühe. Gesina antwortete durch ein laut herausgeschrieenes „Ja“ und hob zwei von den flachen mit Deckeln versehenen Weidenkörben auf, von denen ein halbes Dutzend auf der Leinwand stand. Sie trug die Körbe über den Deich zum Wasser. Dort lag ein Ewer, schon hoch beladen mit Gemüße- und Fruchtkörben, welche, zu einer spitzen Pyramide ragend, emporgeschichtet waren. Eine schmude Weidenrinde fand am Bug an die lange Stange geklebt, durch die der Ewer in den Wasserarmen zum Hauptstrom der Elbe vorwärtsgetrieben wird. Sie eiferte Gesina und die Linde zu ihr Eile an und in der plattdeutschen Mundart ging ein lautes Schellen hin und her, bis alle Ladung geborgen war. Langsam glitt dann das Fahrzeug auf der schmalen, stillen Flut hin. Das Schiff rauschte leise auf und bog sein silbergraues Bettautes Blattwerk niederdwärts; die neigende Bewegung ging langsam am Ufer entlang, bis der Kahn zwischen den in der Perspektive sich zusammenschließenden Weiden verschwand.

Es wurde Tag. Aber hier war der Sonnenaufgang kein erleuchtendes Wunder voll goldenen Farbenreichtums, am weißgrauen Himmel schlug der Tag sein umflortes Auge langsam auf. Aber doch für Gesina zur unbegrienen Freude. Es gab ja etwas zu erwarten. Ein Mensch wollte ihr Freundschaft erweisen, jemand nahm Anteil daran, daß sie überhaupt auf der Welt war. Nun mußte sie auch diesen Anteil verdienen. Er hatte gesagt, ihr sehle Tätigheit. Sie hatte nie gemußt, was anfangen. Heute fand sich die Arbeit wie von selbst; ja, sie floß zu juchen, belohnte sich schon durch fruchtigeres Lebensbewußtsein. Als der junge Doktor am Nachmittag kam, fand er in dem schmalen Gesichtchen schon belebteren Ausdruck. Und der Ausdruck blieb und vertiefte sich.

Den Hausbewohnern entging das nicht. Ein sonderbarer Blick glitt oft aus Frau Katharinas Augen über das Mädchen hin. Bei den Besuchen des

sie haben. Wir kennen alle das Landarbeiterelend, das die Menschen von den großen Gütern treibt, weil sie dort Untertanen sind und zur Selbständigkeit nicht aufsteigen können. Aber durch den Zustrom der großen Masse heillosen Landvolkes in die Stadt wird der Lohn immer wieder gedrückt. Da ergibt sich die Frage der Agrarreform, die Frage der inneren Kolonisation, die Frage des Anschließens von Landarbeitern. Diese letzte Frage ist auch eine Frage der Lohnpolitik, die darauf angewiesen ist, das Arbeiterangebot zu regulieren.

Dazu kommt, daß die Gewerkschaften immer mehr begreifen müssen; als Selbstverwaltungskörper der großen sozialen Institutionen, die unsere Zeit hat und nach denen sie noch strebt, zu dienen. Der Tarifvertrag regelt den Arbeitsvertrag, damit ist aber auch seine Tätigkeit erschöpft. Er kann nicht das ganze dunkle Schicksal des Arbeiterdaseins, das auf den Tarifvertrag angewiesen ist, aufheben. Wir kennen alle dieses schwere Schicksal, das in der völligen Ausichtslosigkeit besteht, zur Selbständigkeit aufzusteigen, dieses Schicksal, das mit dem wachsenden Alter einen Niedergang anstatt einen Aufstieg und einen ruhigen Abschluß des Lebens bringt. Dieser Gedanke macht die Arbeiter oft freund- und interesselos, dieses Schicksal nimmt dem lebendigen Menschen die Persönlichkeit.

Hier stehen wir noch vor weiten Gebieten neuer gesellschaftlicher Fürsorge. In den Vordergrund ist heute die Arbeitslosenversicherung getreten. Um sie muß mit aller Energie gekämpft werden, damit zum mindesten der Arbeitslose nicht ins Elend stürzt. Die Bedeutung der Arbeitslosenversicherung besteht aber nicht nur darin, daß der Arbeitslose eine Rente bekommt, sie besteht vor allem in der Rückwirkung, die sie notwendig haben muß. Die Kranken- und Unfallversicherung hat uns zu ganz neuer sozialer Hygiene getrieben, um den Versicherungsfällen vorzubeugen. So muß eine Arbeitslosenversicherung notwendig zu der bestorganisiertesten Arbeit führen, um die Versicherungsfälle nach Möglichkeit einzuschränken. Diese soziale Rückwirkung wird sich um so höher und wirksamer gestalten, je mehr sich die Gewerkschaften an der Selbstverwaltung dieser Gesetze beteiligen können.

Als letztes bleibt die Hebung des Arbeiters als Mensch. Die unabhängigen Berufsvereine liegen heute noch im Kampf mit den gelben Werksvereinen. Es ist eine Schicksalsfrage für den Charakter und Geist unseres Volkes, ob sie siegreich bleiben werden oder nicht, ob der stolze, selbstbewußte Arbeiter oder der egoistische Püdding der

Arztes war die Frau von einer fieberischen Lebhaftigkeit in der Unterhaltung und ließ es kaum dazu kommen, daß jener an Gesina ein Wort zu richten vermochte.

„Was kommt er noch alle Tag,“ grollte Albers, der bald wieder umherging und bloß noch die Schulter verbunden hatte, „ich kann so lange keinen Doktor bezahlen.“

Seine Unfreundlichkeit mochte dem Doktor aufpassen und in der Kenntnis der bauerlichen Genauigkeit warf er gelegentlich so hin, daß er nur noch aus Freundschaft, nicht als Arzt erscheine, worüber Gesina ihn glücklich mit großen Augen ansah, die Frau aber mit rotem Kopfe lachte.

„Ich danke für die Freundschaft,“ sagte Albers finster, als der Doktor gegangen war.

„O, Albers,“ rief Gesina zitternd und seine Hand streichelnd, „gönne es mir doch, er ist so gut.“ Schweigend sah er sie lange an.

„Armes Kind,“ sagte er endlich. —

„Armes Kind,“ sprach auch der Doktor so für sich hin, wenn er sein bloß heimwärts lenkte und die Deiche der Marisch verlassend, den sandigen Weg zur Landstraße nach dem Städtchen Bergedorf einschlug. Ja, auch wenn er abends bei seiner Mutter saß, entschloßte ihm wohl dieser Ausruf, so daß die Frau mit den weißen Haaren und dem frischen Gesicht ihn munter redend fragte:

„Ist von meiner künftigen Schwiegertochter die Rede?“

„Aber Mama,“ rief der junge Doktor lachend, „was sagst Du, wenn ich Dir eine kleine, gänglich unbekannt, familientlose, arme Person daherbrächte, deren ganze Habe eine kleine Kätnerstelle in Vierlanden ist?“

„Das wäre freilich erstaunlich, aber es wäre lange nicht so schlimm, als wenn Du mir ein Fräulein bringst, welches über das ungeschminkte Deutsch

Mensch der Masse wird. Das ist der tiefste Sinn im Streite um das Berufsvereinsprinzip. Die Gewerkschaften werden in dem Maße siegreich bleiben, als sie die Qualität der Menschen, die ihnen angehören, geben. Der Gewerkschafter muß der geborene Qualitätsarbeiter sein. Es muß ein wirtschaftlicher Verlust für den Arbeitgeber sein, wenn er Gebele anstatt Freie einstellt.

Diejen Geist kann der Tarifvertrag allein nicht hervorbringen, er bedarf allseitiger Einwirkung durch die Gewerkschaften, die nicht nur von der höchsten Verursachung getragen, sondern auch von den Idealen der Verwirklichung des Menschen ergriffen sind. Der Fortschritt der Arbeiter- und Angestelltenbewegung wird unaufhaltsam sein, wenn sich mit diesem Ideal, mit sich immer steigender Innigkeit der Wille verbindet, praktisch mitzuarbeiten am Aufbau aller zu seiner Verwirklichung notwendigen Formen.

In diesem gesellschaftlichen und menschlichen Bildungsprozeß ist der Tarifvertrag nur ein Teil, d. h. wohl viel, aber nicht alles.

Das Koalitionsrecht in Deutschland.

Das Geschrei der Reaktionen aller Schattierungen über den Mißbrauch des Koalitionsrechts hat der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands Anlaß gegeben, in einer Schrift über „Das Koalitionsrecht in Deutschland“ das auf diesem Gebiet gesammelte Material in interessanter Gegenüberstellung einzelner typischer Fälle vorzuführen. Die Schrift hat einen stattlichen Umfang erlangt, ohne dabei den Anspruch erheben zu können, erschöpfend das Thema erörtert zu haben. Es konnte aus der Zahl der vorliegenden Gerichtsentscheidungen, geordnet nach ihrem Sachinhalt, nur ein kleiner Teil zur Geltung kommen. Dabei nimmt der Verfasser nur die letzten zwölf Jahre unter die Lupe kritischer Betrachtung. Für die vor 1900 zurückliegende Zeit verweist er auf die aus einem ähnlichen Anlaß damals von Legien, dem Vorsitzenden der Generalkommission, herausgegebene Schrift: „Das Koalitionsrecht der Deutschen Arbeiter in Theorie und Praxis“.

Man kann sagen, daß sich in diesen zwölf Jahren die Rechtsprechung im arbeiterfeindlichen Sinne stark entwickelt hat. Die Rechtsprechung hat sich bemüht, aus den vorhandenen Gesetzen heraus die Fesseln für die Betätigung der Arbeiter auf wirtschaftlichem Gebiet immer enger zu ziehen. Wenn man dem Verlangen der Unternehmerverbände auf strengere Verstrafung der Arbeiter bei Streikvergehen, Verbot des

*) Durch die Buchhandlung des Vorwärts, Berlin S.W., Lindenstraße 60, zu beziehen. Preis 1 Mk.

Deiner Mutter nervös wird und welches hinter Deinen lässlichen Patienten die Nase rümpft,“ sprach die Mutter, eifrig stridend.

„In dieser Beziehung kannst Du ruhig sein, lieb Mütterchen. Du hast mich viel zu sehr an Kraft und Gesundheit und Einfachheit beim Weibe gewöhnt, als daß ich verstehen sollte, mit einer vollkommenen Dame fertig zu werden. Die Umstände haben es so gefügt, daß ich in die kleine Stadt versetzt wurde und den Landarzt mache. Du weißt auch, daß ich mit einigem Geiz in diesen Berufsreise trat — man träumt an der Universität doch mindestens von einer Professur an einer ersten Akademie — aber Du hast auch längst gemerkt, daß mir's reich aufgegangen ist, wie unendlich lohnend gerade hier meine Tätigkeit sein kann. Ja, in manchen Stunden, wo ich von der Zukunft träume, sehe ich mich schon in einem patriarchalischen Verhältnis zu den Bewohnern der Gegend, als eine Art von Leib- und Seelsorger. In dies Zukunftsbild paßt nun einzig eine Frau, welche so reich an Gemüt und so anspruchslos und opferwillig ist wie Du.“

„Schau den Jungen an, wie er in seine alte Mutter wie in einen vergoldeten Sack schaut,“ sagte die alte Frau beghlich. „Aber wir sind von dem „armen Kind“ abgekommen. Erzähle, kann ich da was helfen?“

„Welleich!“ entgegnete der Sohn mit zerstreutem Blick. „Es ist eine sonderbare Gesellschaft, die ich da aufgefunden habe. Stadtleute, welche durch widrige Schicksale gezwungen sind, auf der einsamen Landstelle tags zu leben; ein unzufriedenes, gefallsüchtiges Weib mit einigem äußeren Schiß, der sogar über den Ton der kleinstädtischen Kreise geht, aus denen sie stammt, ein blaßes, hochaufgeschossenes Mädchen, mit einem Gesichtchen voll rührender Unschuld und Trauer, ein Mädchen, welches krank von der Halbblutbildung der höheren Töchterschule, nun unter Menschen lebt, von denen sie durchaus nichts lernen kann, die sich sozusagen in einer anderen Kulturzone

Streikpostenscheßens, Hinderung der Werbetätigkeit für die Organisation, die große Zahl der außerordentlich harten Gerichtsurteile gegenüberstellt, so muß man über die unerhörte Rücksichtslosigkeit erstaunt sein, mit der eine noch weitere Steigerung dieser arbeiterfeindlichen Tendenz in der Rechtsprechung und Gesetzgebung gefordert wird. Deutlich zeigt dieser Vorgang wieder den gewaltigen Gegensatz zwischen Kapital und Arbeit, ein Gegensatz, in dem die wirtschaftlichen Machthaber gegenüber den materiellen Interessen alle humanitären Rücksichten zum Schweigen bringen. Dabei hat der Verfasser der Schrift durchaus nicht einseitig nur die Urteile zusammengestellt und kritisch besprochen, die ganz offenbar eine einseitige Stellung gegen die Arbeiter zum Ausdruck bringen, sondern er hat auch die Entscheidungen zitiert, die den Anschauungen in Arbeiterkreisen und der sozialen Stellung der Arbeiter gerecht werden. Diese Gegenüberstellung ist nicht uninteressant insofern, als sehr bald solche durchaus objektiven Urteile, die hier und da von einem Schöffengericht oder Landgericht gefällt werden, vom Oberlandesgericht oder Reichsgericht eine Aenderung erfahren, wie dann auch wieder in der Rechtsprechung des Reichsgerichts solche Schwankungen in der Tendenz sich sehr leicht nachweisen lassen.

Das Koalitionsrecht der Arbeiter wird mit Recht in der Schrift im Hinblick auf die Bestimmungen des § 153 der Gewerbeordnung als eine Vengung der freien wirtschaftlichen Betätigung der Arbeiter bezeichnet. Was bleibt von diesem Recht noch übrig, wenn wir uns die Machtmittel der Unternehmerorganisationen, die hier im einzelnen aufgezählt werden, vergegenwärtigen. Das Kapitel darf mit zu den interessantesten gerechnet werden, die die Schrift enthält. Es werden hier an der Hand eines authentischen Materials alle die vielfachen Mittel aufgeführt, die von den Schornmachern zur Bekämpfung der Gewerkschaftsorganisationen benützt werden. Es wird die Invalidentaxe als eine Legitimation benützt, um dem Arbeiter, der aus dem Streikgebiet kommt, die Einstellung zu verweigern; die Innung verzieht ihre Arbeiter mit dem sogenannten Verbandsbuch, das nichts anderes ist als die offene Führung einer schwarzen Liste, und die Arbeitsnachweise werden zu Maßregelungsbureaus. Zahlreich sind die angeführten Maßnahmen über den Zwang, den Austritt aus der Gewerkschaft zu verlangen, um andererseits den Eintritt in die gelben Werbereine zu erzwingen. Kein Mittel wird unversucht gelassen, dieses Ziel zu erreichen. Aber nicht nur die privaten Unternehmer, auch der Staat stellt eine gleiche Zumutung an die in seinen Betrieben Beschäftigten. Auch hier ist das Verbleiben auf der Arbeitsstätte verknüpft mit dem Verlangen: Austritt aus der Organisation. Dabei spielt oftmals die Tendenz der Organisation eine untergeordnete Rolle. Man sieht überhaupt in diesen Unternehmungen eine scharfe abweichende Stellungnahme gegen alle Organi-

befinden. Es war für dieses Mädchen, daß ich mir jüngst von Dir einige Bücher lieh. Du mußt aber nun nicht denken, daß ich besonderes Interesse habe für die arme Gesina — nein, ganz und gar nicht. Ich dachte nur so, ob ich sie einladen darf, Dich zu besuchen oder ob Du sie selbst dazu auffordern willst, denn wir werden nicht umhin können, die Hochzeit von Meimers' Tochter mitzumachen. Bei der Gelegenheit siehst Du wohl die Kleine, wenn Du Dich ihr nähern willst — das heißt, wie gesagt, mir ist es einerlei.“

„Nun, mein Sohn,“ sprach die Matrone, ein Lächeln unterdrückend, „wenn Du denn so gar kein Interesse an jenem Mädchen nimmst, will ich mich wenigstens um dasselbe bekümmern.“

„Ach, ich wußt' es ja, Du bist so gut,“ rief er in freudigster Lebhaftigkeit.

Frau Katharina hatte mit verächtlichem Achselzucken von der Hochzeit der Nachbarstochter gesprochen und wiederholt erklärt, daß sie in keinem Falle hingehen werde. Gesina war viel zu träumerisch, um über die Hochzeit nachzudenken und so rüstete sich in dem kleinen Hause nur Albers zu derselben, indem er die silbernen Knöpfe seiner Jacke blank putzte. Zwei Tage vor dem Feste sprach jedoch der Doktor vor und fragte scherzend Gesina, ob sie etwa wagen wolle, auf der Hochzeit bei Meimers einen „Schotischen“ mit ihm zu tanzen, er sei aber ein schlechter Tänzer, ja, er halte es sogar für seine Doktorwürde kompromittierend, wenn er gut tanzen würde. Gesina sah ihn hilflos dankbar an, sie wußte nicht, was sie antworten sollte.

„Das Mädchen ist viel zu hölzern und ungeschickt, die kann nicht tanzen,“ sagte Frau Katharina rasch, „sie kommt schon aus purer Verlegenheit nicht in den Takt.“ Gesina ergrühte, ihre Augen wurden feucht, und beschämt sah sie weg.

sationen der Arbeiter, sofern sie nur aus dem Rahmen eines patriotischen Vergnügungsvereins heraustreten.

In der Geschichte der deutschen Gewerkschaftsbewegung werden sicherlich die verflochtenen zwölf Jahre, die eine so große Zahl von Tendenzprozessen aufweisen, keine untergeordnete Rolle spielen, sie sind schwere Leidensjahre in der Verfolgung und Achtung gewerkschaftlicher Bestrebungen. Die harten Urteile, die oft wegen ganz unbedeutender Vergehen bei Streiks ausgesprochen werden, wirken in ihrer Begründung, die hier im Wortlaut nach den schriftlichen Urteilen wiedergegeben werden, wie eine Aufreizung gegen die kapitalistische Herrschaft. Eng in Verbindung damit steht dann wiederum die Ueber-treibung der vollständig verlogenen Mitteilungen in der bürgerlichen Presse über angebliche Streikvergehen. Auch hier ist eine Zusammenstellung gegeben, die uns zeigt, mit welchen strupellosen Mitteln gegen die Gewerkschaften gekämpft wird, ohne daß solche Verleumdungen trotz aller unzweifelhaften Richtigstellungen aufhören, die Kunde durch die bürgerliche Presse zu machen. Zu der Hitze der bürgerlichen Presse gesellen sich dann leider die Angriffe der gegnerischen Gewerkschaftsorganisationen, die mit Neid auf die starke Entwicklung der freien Gewerkschaften blicken.

Unter dem Reichsvereinsgesetz ist die Klage über die Handhabung dieses Gesetzes nicht verkommen. Die Versuche der Gerichte, besonders in Preußen, die Gewerkschaften als politische Vereine mit allen aus-gesuchten Schwierigkeiten zu belästigen, treiben die sonderbarsten Blüten. Immer wieder wird der Versuch unternommen, in scharfsinniger juristischer Spitzfindigkeit auszustüfeln, was als politische Betätigung eines Vereins anzusehen ist. Natürlich werden diese Bemühungen nur angestellt, um den freien Gewerkschaften das Leben sauer zu machen, Unternehmerorganisationen und selbst andere Richtungen der Gewerkschaften haben sich über die Aufmerksamkeit der Justiz nicht zu beklagen. Es ist natürlich nicht möglich, auf das sehr umfangreiche Material, das die Schrift bietet, hier im einzelnen einzugehen. Es wird aber allen, die in der Arbeiterbewegung tätig sind, als ein gutes Nachschlagewerk dienen können und eine treffliche Informationsquelle über die verschlungenen Wege der Rechtsprechung sein. Nicht eine Vengung des Koalitionsrechts, sondern eine Erweiterung der Rechte und Sicher-stellung des Koalitionsrechts gegen die Angriffe mächtiger wirtschaftlicher Interessengruppen muß die Aufgabe der Gesetzgebung sein. Vor allem fehlt den großen Berufsständen, wie den Landarbeitern und den Dienstboten vollständig das Koalitionsrecht. Hier müßte erst einmal die Gesetzgebung einsetzen, um das so wichtige Recht der freien Koalition auch für diese Kreise sicherzustellen.

Die Gewerkschaften werden die Gefahren zu würdigen wissen, die ihnen aus dem reaktionären Anschlag erwachsen, sie werden sich auch nicht in

Der Doktor aber sah ihre Hand und drückte sie innig. „Es wird ganz gewiß sehr hübsch auf der Hochzeit, meine Mutter kommt auch.“

Nach diesem Besuch bemächtigte sich der Frau eine fieberhafte Aufregung. Sie riß Nissen und Kassen auf, schalt, daß man so „paure“ sei und in alten „Rabnen“ erscheinen müsse und besah wieder und wieder ein vertragenes, buntes Seidenkleid, als ob sie es durch das Wesen modern, frisch und heil machen könne. Die Nadel wurde in Bewegung gesetzt und jedermann, der durch eine Frage oder eine Anforderung die Hausfrau störte, bestig angefahren. Gesina ging auch daran, an ihren Fuß zu denken, sie zog ein altes, weiktes Kleid an und fragte Albers, ob es so gehe.

„Kind,“ sagte der, „das ist viel zu kurz.“

Aber es gab zum Glück Säume, die sich auf-trennen ließen und es gab Seife, Wasser und ein Bügeleisen. So erschien das blasse Mädchen dann am festlichen Tag einfach und sauber, das dicke blonde Haar nett geöpft, während Frau Katharina mit gestopften Spitzen, blankem, schlotterigem Seidengaug, in gespreizter Haltung, auf den Lippen ein hoch-mütiges Lächeln, auftrat. Sie war entschlossen, bei dieser Gelegenheit mit der Doktorsmutter intim zu werden. Ihre Gebuld wurde auf eine harte Probe gestellt. In der Kirche, wohin man in zahlreichen bekränzten Leiterwagen fuhr, waren „Doktors“ noch nicht anwesend.

Nicht gedrängt sah man auf langen Bänken an schmalen Tischen, die Männer aus der einen, die Frauen auf der anderen Seite. Ungeheure gebatene Fleischstücke der verschiedensten Art wurden zugleich aufgetragen und ehe es ans Essen ging, nahm jedes einen kleinen Schnaps. Die Braut, Mod und Köpfe mit golddurchwirtem Band geschmückt, trug eine Art riesiger Krone, von Goldblitter gemachte Blumen und Marabufedern. Alle Gäste waren in Landes-tracht gekleidet, mit Ausnahme des Pastors und seiner Gattin, des Lehrerpaares und der beiden

Sicherheit wiegen lassen durch die bisher ablehnende Haltung des Reichstags zu den von konservativer Seite geforderten Unterdrückungsmaßnahmen, sondern sie mühen alle Kräfte für die Abwehr einzuheben. Die Bewegungsfreiheit für die Arbeiter muß erst erkämpft werden.

Nicht Rückschritt, sondern Fortentwicklung des Koalitionsrechtes muß es heißen!

Aus unserem Beruf.

Aus Handelskammerberichten.

Der Jahresbericht der Handelskammer in Offenbach a. M. gibt einen Ueberblick über den Grad der Beschäftigung in den wichtigsten Industriezweigen des Bezirks, bei dem leider die Kartonnagenindustrie mit der Puntpapierfabrikation zusammengelegt ist, so daß die dort angegebene Zahlen an Bedeutung für uns einbüßen. Die Offenbacher Handelskammer ist zuständig für den Stadt- und Landkreis Offenbach und den Kreis Dieburg. In diesem Bezirk haben 1913 28 der Handelskammer unterstehende Betriebe obengenannter Fabrikationszweige bestanden, in denen 175 männliche und 321 weibliche Personen beschäftigt wurden. Der größte Teil hiervon — 23 Betriebe mit 154 männlichen und 295 weiblichen Personen — befindet sich in der Stadt Offenbach und stellt Kartonnagenbetriebe dar. In den Jahren 1911—1913 ist die Zahl der Betriebe und die der Arbeiter ständig gestiegen. Für 1911 verzeichnet der Bericht für die Stadt Offenbach 18 Betriebe mit 111 männlichen und 260 weiblichen Personen.

Ueber den Geschäftsgang in der Kartonnagenindustrie sagt der Bericht:

Die für den Bedarf verschiedener hiesiger Industriezweige arbeitende Kartonnagenfabrikation konnte ihren Umsatz wegen des flauen Geschäftsganges vieler für sie als Abnehmer in Frage kommender Betriebe nur unter großen Anstrengungen bei wenig befriedigenden Verkaufspreisen auf seiner bisherigen Höhe halten. Die gegen Ende des Berichtsjahres zwischen den Kartonnagenfabrikanten und dem Buchbinderverband stattgehabten Vorkonkordatsverhandlungen, die anfangs zu einem für beide Teile befriedigenden Ergebnis zu führen schienen, haben sich wider Erwarten zerfallen, da die Arbeiter wohl eine für sie günstigere Zeit abwarten wollen.

Daß sich die Verhandlungen zerfallen haben und zu keinem Resultat führten, ist richtig, doch dürfte den Urhebern der zitierten Notiz die Ursache des Scheiterns hinreichend bekannt sein, zumal sie unter den Mitgliedern der Ortsgruppe Offenbach des Kartonnagenfabrikantenverbandes zu suchen sind. Die Arbeiter haben wiederholt Verhandlungen beantragt, doch sind diese zurückgewiesen worden, weil einzelne schamlosere Elemente bei den Arbeitgebern die Oberhand bekamen und dadurch ein Weiterverhandeln hintertrieben wurde. Und doch

frauen aus dem kleinen Hause. Man war sehr feierlich und sprach fast kein Wort. Frau Katharina langweilte sich tödlich.

Sofort nach dem Essen wurde zum Tanz aufgespielt in der Tenne, wo am Gebälk, das den Heuboden trug, Gankelstränge von mehreren Jahren hingen. Die Pastorin sah mit der Gattin des Lehrers so eifrig schwachend zusammen, wie es Katharina schien mit der Absicht, sie auszuschliefen, daß diese nun noch weniger wie bei Tisch wußte, was anfangen. In stiller Wut sah sie in das Gewühl der Tanzenden. Aber was war denn das: da tanzte ja schon der Doktor mit Gesina — die weiße Gestalt hob sich scharf zwischen all den dunklen Weiberröden heraus. — Wo war er denn mit einemmal hergekommen? So unbemerkt? Und hatte gleich Gesina getroffen? Die schamlose Dirne hatte ohne Zweifel schon draußen auf ihn gewartet.

Befinnungslos rannte das Weib auf die Tanzenden zu, hielt Gesina am Arm fest und sagte, des Doktors zornig aufblühenden Augen bezeugend:

„Gesina soll nicht tanzen, es dient ihr nicht.“

„Das muß ich besser wissen.“ antwortete der Doktor und zog Gesina mit sich fort.

„O.“ stürzte sie ängstlich im Tanze, „wir sollten doch aufhören, ich bekomme sonst schlimmere Worte.“

„Ist sie immer so besorgt um Ihre Gesundheit?“

„Nein, sonst nie.“

„Nun, kleine, getrost, ich verjöhne die Gestrenge.“

Als der Doktor seine glückliche Tänzerin seiner Mutter zuführte, welche mit dem Brautvater im Gespräch vor dem Hause saß, fanden sie auch Katharina dort. Auf den ersten Blick sah der Doktor Unbehagen auf dem Antlitz der geliebten Mutter, er hörte Katharina geschwätzig und doch in sorgfältiger Wahl der Worte von dem Unterschied ihres früheren und jetzigen Lebens erzählen.

„Schöne Frau,“ sagte er. „Sie werden mir doch auch ein Vergnügen machen.“

hätte eine Verständigung auch im Interesse der Fabrikanten selbst gelegen. Den Arbeitern bleibt nun weiter nichts übrig als zu gelegener Zeit wiederzukommen und dann mögen sich die Fabrikanten bei den Scharmachern im Fabrikantenverband dafür bedanken. Der Arbeiterschaft ist aber gleichzeitig gezeigt worden, daß sie in gutem nichts von den Fabrikanten zu erhoffen haben.

Die Rentabilität des Papiergewerbes.

A. C. Die Rentabilität des Papiergewerbes war in den letzten drei Jahren nur geringen Schwankungen unterworfen. Nach den im Jahre 1911 veröffentlichten und mit dem Vorjahr vergleichbaren 82 Bilanzen erhöhte sich die durchschnittliche Dividendenrate von 5,5 Proz. auf 6,8 Proz. In der nächsten Vergleichsperiode ergab sich für die 84 Gesellschaften, die im Jahre 1912 ihre Geschäftsberichte publiziert hatten, eine Veränderung der Durchschnittsdividende von 6,9 Proz. auf 6,8 Proz. In den letzten beiden Geschäftsjahren stieg bei 92 Aktiengesellschaften, deren im Jahre 1913 veröffentlichten Abschlüsse einen Vergleich mit dem Vorjahr gestatten, das gesamte Nominalkapital von 156,72 Millionen Mark auf 162,08 Millionen Mark. An die Aktionäre gelangte im Jahre 1912/13 eine Dividende von 9,84 Millionen Mark zur Verteilung gegen 9,71 Millionen Mark im vorangegangenen Jahre. Somit erfuhr die durchschnittliche Dividendenrate eine Senkung von 6,2 Proz. auf 6,1 Proz. Im einzelnen berechneten sich nachstehende Vergleichsziffern:

Ges.	Geschäftsjahr	Mt.-Kap. in 1000 Mt.	Dividende in 1000 Mt.	in Proz.	
1910	84	1908/09 bzw. 1908	139361	6512	4,7
		1909/10	145295	8086	5,6
1911	82	1909/10	143436	7982	5,6
		1910/11	137931	9859	6,8
1912	84	1910/11	139401	9653	6,9
		1911/12	141776	9646	6,8
		1911/12	156720	9711	6,2
1913	92	1912/13	162088	9841	6,1

Weniger einheitlich verlief die Entwicklung des Reingewinnüberschusses. Diese ließ sich in den Jahren 1908/09 bis 1910/11 bei 94 Aktienunternehmungen verfolgen. In der genannten Periode vermehrte sich der Reingewinnüberschuß von 6,1 Proz. auf 10,3 Proz. Nach den im Jahre 1912 publizierten 98 Geschäftsberichten berechnete sich im Jahre 1911/12 der Reingewinnüberschuß auf 8,7 Proz. gegen 9,8 Proz. im Vorjahre. Im Jahre 1913 brachten insgesamt 105 Gesellschaften, deren Bilanzen sich für einen Vergleich verwenden lassen, ihr Nominalkapital von 167,39 Millionen Mark auf 178,15 Millionen Mark. Gleichzeitig erhöhte sich der Reingewinnüberschuß von 12,07 Millionen auf 19,39 Millionen Mark. Nachstehende Tabelle gewährt eine Uebersicht über die Bewegung des Reingewinnüberschusses in den Jahren 1908/09 bis 1912/13:

Ges.	Geschäftsjahr	Mt.-Kap. in 1000 Mt.	Dividende in 1000 Mt.	in Proz.	
1910	94	1908/09 bzw. 1908	142254	8693	6,1
		1909/10	148688	10065	7,4
1911	94	1909/10	151735	10622	7,0
		1910/11	146230	15028	10,3
1912	98	1910/11	149814	14749	9,8
		1911/12	153989	13440	8,7
		1911/12	167390	12073	7,2
1913	105	1912/13	178158	19386	10,9

Seit dem Geschäftsjahre 1911/12 hob sich also der Reingewinnüberschuß von 7,2 Proz. auf 10,9 Proz.

Deutscher Buchzuzug.

—n. Bisher hat man in Deutschland kaum etwas von einem Luxus in Büchern gehört. Selbst die Kreise der obersten Zehntausend, ja sogar unter den allerersten Fünfhundert hat sich diese Art von Luxus nicht durchzusetzen vermocht. Man trieb allerhand Luxus, zuweilen sogar einen recht unünftigen. Vom Buchluxus hat man sich freigehalten. Man blieb in diesem Betracht puritanisch einfach. Das beginnt nun seit einiger Zeit allmählich anders zu werden und die deutschen Reichen oder wenn man lieber will die reichgewordenen Deutschen fangen jetzt ebenfalls an, es ihren französischen und namentlich englischen Vorbildern in dieser Hinsicht gleichzutun. Wenn wäre es noch vor einem halben Menschenalter in Deutschland auch nur im Traume eingeklagen, für einen Prachtband des „Befriedigten Diven“, wie ihn der Insel-Verlag 1910 in 1200 Exemplaren herausbrachte, 850 Mt. anzulegen, weil das Exemplar sich in einem besonders luxuriös ausgestatteten Sechsbänderband dem die funktgemäßliche Handarbeit bewundernden Kenner präferierte? Wer hätte sich früher einen Prachtband von Sebels „Gyges und sein Ring“ für 100 Mt., einen Hofmannsthal „Der Kaiser und die Hexe“ für 150 Mt., einen Neudruck der ersten „Räuber“-Ausgabe in stumpfarneum Maroquin mit handberggoldetem Deckel, Rücken und Kanten für 140 Mt., oder gar die Schriften und Briefe von Saint Evremont und die Memoiren der Herzogin von Maquarin in einem Luxusband von rotbraunem Cerafimarquin für die Kleinigkeit von 850 Mt., oder Oskar Wilde „De profundis“ in grauamartigem Sammler mit reichen Dreifarbenintarorien gebunden, für 925 Mt. auf den Prunktschiff gelegt? Indessen an der Spitze steht dennoch ein Cobden-Druck der Sanderson-Doves-Press des Goetheschen „Torquato Tasso“. Er ist auf feinstes Pergament mit handberggoldeten Initialen und nur in zwölf Exemplaren gedruckt. Ein gelbroter Sechsbänderband umhüllt diese typographische Kostbarkeit und wenn tausend Mark Loder in der Tasche liegen, der beulte sich, das im Leipziger Antiquariat von Adolf Weigel befindliche einzige Exemplar rasch zu erwerben. Denn je länger er zögert, desto teurer wird die Sache.

Unfähig durch diese Anrede befriedigt, stand sie so gleich auf.

„Unterdessen, Mutter, behalte die kleine Gesina an Deiner Seite.“

Die alte Dame ergriff des Mädchens Hand, zog sie neben sich auf der Bank nieder und sagte, ihr die heiße Wange streichelnd:

„Nun, mein Kind, schauen Sie mich an — was glauben Sie, werden Sie sich mit mir ebenso gut vertragen wie mit meinem Lambert? Möchten Sie mich und Lambert einmal besuchen?“

Gesina schüttelte ernsthaft den Kopf.

„Wie — nicht?“ rief die alte Dame erstaunt, „und warum nicht?“

„Ich weiß mich nicht zu benehmen bei anderen Leuten und ich fürchte, daß ich lächerlich in meiner Ungeschicklichkeit bin,“ sagte Gesina traurig.

„Armes Kind — Ihnen fehlt also Unbefangenheit. Hm, das ist schlimm. — Aber möchten Sie denn nicht lernen, sich zu benehmen?“

„O ja — so gern. Aber nicht bei Ihnen.“

„So fühle ich Ihnen kein Vertrauen ein?“ fragte die alte Dame liebevoll.

„Gewiß, gewiß,“ rief Gesina bestürzt, „aber — ich — möchte vom Herrn Doktor nicht ausgelacht sein.“

„Er wird nicht lachen. Kommen Sie nur. Wir wollen Sie lieb haben.“

„Ach,“ rief Gesina überwallend und in Tränen ausbrechend, „seit mein Vater nach Amerika ging, bin ich so einsam. Aber er wird kommen, ganz gewiß! Dann wird er mir das Glück mitbringen.“

Die alte Dame zog das Mädchen zärtlich an sich.

„In Ihrem Alter, Kind, hofft man meistens, daß ein anderer Mann als der Vater das Glück bringe.“

Gesina sah fragend in die Augen, hellen Augen — es waren Lamberts Augen — sie predigten wohl mit ihren Blicken besondere Weisheit, denn der Gesinas Geist ging ein plötzliches Licht auf. Ein seltsames Lächeln vertiefte ihre Mundwinkel,

„Da sind wir wieder,“ rief hochtugend Frau Katharina. Das junge Mädchen schiel zusammen, ein Schauer rieselte durch ihren Leib, es war, als habe eine kalte Hand nach ihr gegriffen.

„Ich muß wohl gehen, die Pastorin zu begrüßen,“ sagte des Doktors Mutter, sich erhebend, „Lambert, gibst Du mir Deinen Arm? Kommen Sie doch mit, Gesina.“

Sie gingen. Frau Katharina stand allein, hinter ihr lachte jemand auf. Zornig wandte sie sich um, mit einem rohen Wort Albers sein Gelächter verwehend.

Der stand, die Jagde löse um die franke Schulter gehängt, die Hände in den Hosentaschen, mit dem Rücken an einen Baumstamm gelehnt, mit von sich gestreckten Füßen.

„All Deine Wände helfen doch nichts,“ sagte er auf Plattendisch, „so sehr sie auch brennen, den steckst Du doch nicht in Brand.“

In dem Idiomen Klang es ihr doppelt höhnisch und erniedrigend. Mit einer schönen Antwort wollte sie an ihm vorüber. Da streckte er den rechten Arm aus und hielt sie fest.

„Das will ich Dir sagen: verpurre mir nicht, was sich da für Geesche anpinnt, sonst triegst Du es mit mir zu tun.“

Er drohte ihr! Sie stampfte mit dem Fuß auf. Alles Vergnügen war ihr verpallt. Gesina sollte auch keins mehr haben. Trozig ging sie, drängte sich herrlich in den Kreis der Frauen, wo Gesina saß und befohl dieser, mit heimzukommen.

„Geben Sie nur, Kindchen, morgen in der Frühe kommen wir mit dem Wagen und holen Sie ab. Nicht wahr, Sie gestatten, daß Gesina mich für einige Tage besucht?“ wandte sich des Doktors Mutter an Katharina. Alle hörten es, dazu Klang noch Albers' Warnung in ihren Ohren, sie wagte kein „Nein“. Aber das „oh gewiß, es ist eine Ehre für mich, meine Tochter bei Ihnen zu wissen,“ kam überaus gezwungen aus ihrem Munde heraus.

Die Entwicklung der Kartonnagen-Industrie.

I.

Wenn man von der Entwicklung der Kartonnagenherzeugung sprechen will, dann findet man ein dankbares Gebiet, das viel des Interessanten bietet. Interessant auch deshalb, weil selbst in den Kreisen der Kartonnager wenig von der Entwicklung dieser Industrie bekannt ist. Zu begrüßen wäre es, wenn sich genaue Unterlagen über die Anfänge des „Schachtelmachens“ finden würden. Aber es gibt keine Uebersetzungen, auf Grund deren man das „Werden“, die Anfänge erkennen könnte. Das Fehlen dieses Tatsachenmaterials gestattet auch nicht, daß diese Zeilen Anspruch auf Unanfechtbarkeit machen können. Es soll hier vielmehr nur eine zusammenfassende Schilderung des wenigen Bekannten und einiges über den heutigen Stand der Kartonnagenindustrie geboten werden.

Die Erzeugung der „Pappschachteln“, wie man auf gut Deutsch sagen müßte, hat innerhalb weniger Jahrzehnte eine ganz enorme Ausbreitung gefunden. Trotzdem aber ist die neue Industrie in ihrer Bedeutung und ihren Folgen keineswegs mit anderen großen Industrien zu vergleichen. Die geringere wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung dürfte auch Ursache sein, daß sich heute nicht mehr feststellen läßt, wann, wo und zu welchem Zwecke die ersten Kartonnagen gebraucht wurden. Sie waren ja immer nur die unbeachtete Verpackung für irgendeinen Luxus- oder Gebrauchsartikel, und welcher Chronist sollte sich da der Schachtel annehmen. Möglich ist, daß, nachdem man gelernt hatte, starkes Papier — also Karton oder Pappe — zu den Buchdeckeln zu verwenden, dieses Material auch bald als Verpackung benutzt wurde. Vielleicht haben die Spielwarenfabrikanten des späten Mittelalters schon in einzelnen Fällen kompakt ausgeführte Pappschachteln als Verpackung für ihre Erzeugnisse benutzt. Für spätere Zeit gewährt die in der „Geschichte des Buchbinderverbandes“ erwähnte Tatsache, daß um 1830 herum die damaligen „Billendreher“ ihre Medikamente in Pappschachteln zum Verkauf brachten und daß schon zu der Zeit in Westfalen mehrere hundert Personen ihr Brot mit Schachtelmachen verdienten, einen Einblick.

Bei alledem ist sicher, daß die Kartonnagen nur für ganz wenige Artikel als Umhüllung in Anwendung kamen und daß an eine so verschiedenartige Ausführung wie heute nicht zu denken war. Erst ausgeführte Schachteln in einfachen Formen und mit Papier oder ähnlichem Material beklebt sind sicher die Vorläufer der jetzigen Kartonnagen gewesen. Daß man schon in der ersten Zeit die Schachteln roh, ohne Ueberzug, hergestellt hat, läßt sich nicht gut annehmen, da ja mehr Qualität als Quantität in Frage kam und der Kostenpunkt seine solche Rolle spielte wie bei dem jetzigen Massenbedarf. So unsicher sich Schlüsse ziehen lassen über das „zu was“ und „wann“, so unsicher ist es auch, Schlüsse zu ziehen, wo die ersten Pappschachteln gemacht wurden. Die Bezeichnung „Kartonnagen“, die ihren Ursprung in dem französischen Worte „Cartonage“ hat, deutet wohl darauf hin, daß Frankreich das Vaterland der Pappschachtel ist. An Stelle des vielen schön klingenden Wortes „Pappschachtel“ — dieses entspricht aber der französischen Bezeichnung — hat der Deutsche das Wort „Kartonnage“ geprägt und er nennt damit eine Verpackung aus Pappe, Karton oder Papier. Nicht berechtigt ist das Wort Kartonnage für Verpackungen im allgemeinen, denn da könnte man schließlich jede Art Körbchen, Kisten und Kästen als Kartonnage bezeichnen. Ein falscher Sprachgebrauch ist es ferner, wenn man von „Kartons“ oder „Kartonnfabriken“ in Hinsicht auf Pappschachteln oder Fabriken für solche spricht. Karton ist starkes Papier und kann nie die Bezeichnung für eine Pappschachtel sein. Widersinnig erscheint auch die Bezeichnung „Verpackungskartonnage“. Sie findet aber eine gewisse Berechtigung in den verschiedenen Arten Kartonnagen. Genau so wie „Luxuskartonnage“ und „Maschinenkartonnage“ ist es nur ein Sammelname, durch den nicht eine besondere Spezialität getroffen wird. Der deutsche Fachmann bezeichnet die Kartonnagen fast ausschließlich nach ihrem Verwendungszweck. Als Bonbonniere für bessere Konfitüren, Parfümeriekartonnage für Extraits und Seifen, Apotheker- oder Pharmazeutische Kartonnagen für Pulver, Pillen und Medikamente, Konfektionskartonnagen für Wäsche, Spitzen, Roben, Blusen, Strumpf- und Pelzwaren, Guts, Mützen, Torten- und Lebkuchenschachteln, Zigarettenkartonnagen, Briefkasten usw. Diese Namen könnte man noch um eine ganze Reihe vermehren, denn in den einzelnen Gebieten des Reiches sind die Bezeichnungen nicht überall einheitlich.

Menschenopfer unerhört!

742 422 Verletzte,

137 089 Schwerverwundete,

10 900 Tote!

So lautet der Bericht vom Schlachtfeld der Arbeit für das Jahr 1912. Zählt man die

Krüppel und Leichen

aus den letzten 20 Jahren zusammen, dann ergeben sich folgende grausigen Zahlen:

10 351 952 Verletzte,

2 312 837 Schwerverwundete

167 638 Geföte!

Immer höher schwillt das Blutmeer. Riesengroß wird das Meer der Krüppel. Sektomben von Leichen bedecken die Walstatt der Arbeit.

Die Ursachen des fürchterlichen Verunstens sind:

Mangelhafter Arbeiterschutz, Uebermäßig lange Arbeitszeiten, Akkordarbeit!

Das Unternehmertum setzt allen Forderungen, die auf eine Verminderung der Unfälle hinielen, hartnäckigen Widerstand entgegen. Darum,

Arbeiter und Arbeiterinnen

fordert

Verkürzung der Arbeitszeit,

Abkündigung der Akkordarbeit,

Verbesserung der Gewerbeinspektion,

Anstellung

von Arbeiterkontrollleuren!

Das geschieht in nachdrücklicher, die herrschende Gesellschaft am stärksten beeinflussender Weise durch den

Eintritt in die gewerkschaftliche Organisation!

Bei dem heutigen Stande der Kartonnagenindustrie darf behauptet werden, daß die Verwendungsmöglichkeit dieser Verpackung eine unbegrenzte ist. Es wird nicht eine Industrie geben, die ihrer nicht in irgend einer Form bedarf. In dem Zeitalter der Hygiene wird man auch noch mehr als jetzt schon dazu übergehen, die Nahrungsmittel statt in Fäßen und Eimern in Kartonnagen zum Verkauf anzubieten. Die Entwicklung bis zu dieser Höhe war eine überaus schnelle. Vor zwei Menschenaltern noch lag die Erzeugung der Kartonnagen vollständig in den Händen des Buchbinders, der mit Messer und Lineal, Pinsel und Leimtopf allen Anforderungen genügen konnte. Erst das großer Bedürfnis nach geeigneten Verpackungen — besonders für Konfektion und Konfitüren — veranlaßte, daß brauchbare Maschinen auf den Markt gebracht wurden, wie Rilmaschine, Draht-, Gedenheftmaschine und Pappschere, die heute zu den alltäglichsten gehören und ohne die nicht die handwerksmäßige Herstellung von Kartonnagen denkbar ist. Besonders durch die Heftmaschine und die ungefähr gleichzeitig in Anwendung kommende Methode, die Pappen vor der Verarbeitung zu beleben — kaschieren — wurde die mehr fabrikmäßige Erzeugung einfacher, biederer Schachteln möglich und dem Bedürfnis nach solchen konnte mehr als bisher entsprochen werden.

Das Material — Pappe und Papier — läßt mancherlei Verarbeitungsmöglichkeiten zu, so daß sich neben der Schachtel in einfacher Form und Ausstattung auch die sogenannte Luxuskartonnage entwickeln konnte. Besonders für bessere Konfitüren und Parfüms dient diese nicht nur als Verpackung, sondern sie soll durch gefälliges Hervorheben und Zurschaufstellen des Inhalts zum Kaufen anregen. Der Wunsch nach schöner Ausstattung für alle möglichen Luxusartikel in Verbindung mit dem Streben einzelner feindiger Köpfe führte dazu, daß die Luxuskartonnage schließlich in allen Formen und als Nachbildung von Gegenständen aller Art hergestellt wurde. Attrappen, die in einzelnen Fällen vielleicht schon viel früher hergestellt worden sind, kamen durch die erste selbständige Kartonnagenfabrik — die 1846 von dem Buchbinder Georg Adler in Annaberg gegründet wurde — in den Handel. (Siehe auch „Geschichte des Buchbinderverbandes“.) Adler, der seine Alchemie vorerst nur in der im sächsischen Erzgebirge heimischen Spitzen- und Kosamentenindustrie fand, verstand es, durch seine Luxuskartonnagen und Attrappen, die von den Schokoladenwarenhändlern gern genommen wurden, einen neuen Industriezweig zu schaffen. Weil er die erste Kartonnagenfabrik errichtete, kann man ihn als Begründer dieser Industrie bezeichnen.

Das Material gestattet, daß neben der zusammengesetzten Schachtel auch die Herstellung von gepreßten oder gezogenen Kartonnagen wie Eier, Früchte usw. möglich ist. Die Verwendung von sonst fremden Materialien, wie Stoffe und Leder, sowie die sich ebenfalls entwickelnde Papier- und Drucktechnik unterstützten die Erzeugung von immer geschmackvollerem Mustern der Luxuskartonnage. Sehen wir heute in die Anlagen eines besseren Konfitürenegeschäfts oder einer Parfümerie, so finden wir wahrhaft reizende Dinge an Formen Schönheit und Formzusammenstellung. An und für sich ist dieser Zweig der Kartonnagenindustrie schon längst auf der Höhe seiner Entwicklung und nur durch Form und Ausstattung kann hier noch neues geboten werden. Damit ist aber keineswegs gesagt, daß die Luxuskartonnage den Kreis ihrer Verwendung nicht noch erweitern könnte. Sie wird sich vielmehr zu einem nicht unerheblichen Teile das Feld ihres Bruders, des „Holzetuis“ erobern. Schon heute haben wir in dem „Halb-etuis“ eine Packung für Schmuckfächer, die sich nur durch die Verwendung von Pappe statt Holz vom Etuis unterscheiden.

So wie es bei vielen anderen Luxusgegenständen mehr oder weniger der Fall ist, hat sich auch bei der Luxuskartonnage — abgesehen von einzelnen Leisarbeiten — die Handarbeit erhalten. Anders aber ist es bei den gewöhnlichen Kartonnagen. Die frühere unrationelle Herstellung auch mit Hilfe der schon genannten Maschinen veranlaßte die Maschinentechniker, neue Maschinen auf den Markt zu bringen. In den ersten Jahren geschah dies ohne großen Erfolg. Den ersten Rilmaschinen mit den telegrophen in der Höhe unerschaffbaren Weßlern folgten Maschinen mit unabhängigen Rilmapparaten. Diese in der Höhe zu vertellen war erst auch nur möglich, wenn sie noch nicht eingeklebt und selbstgeschraubt waren. Diesem Uebelstand war bald abgeholfen und heute haben wir Rilmapparate, die ohne Rücksicht darauf, ob sie schon eingeklebt sind, in der Höhe reguliert und auch unabhängig von anderen aus der Reihe herausgenommen oder eingeklebt werden können.

Das Nützen hat aber immer den Nachteil, daß die Pappe von ihrer Widerstandsfähigkeit einbüßt.

Auf verschiedene Arten suchte man dies zu vermeiden. Mit Hilfe zweier Holzplatten mit entsprechenden Ruten suchte man eine Wulst in die Pappe einzudrücken, ähnlich wie sie beim Wiegen entsteht. Dann folgten fast gleichzeitig die Fräs- oder Nut- und die Millapparate. Durch die Fräsapparate wurde ein ungefähr bis in die Mitte der Pappstärke gehender Span herausgehoben, so daß die Pappe nach innen umgebogen werden konnte. Bei den Millapparaten befindet sich in der Laufwalze, die den Schachtelteil durch die Maschine laufen läßt, eine hervorstehende Nille. Ueber dieser Nille wird ein Apparat mit zwei zueinander schräg stehenden stumpfen Messerschneiden eingestellt. Die Wirkung dieser Messerschneiden von oben und der Nille von unten zeigt sich in einer Wulst, die die Pappe ebenfalls nach innen umzubiegen gestattet. Diese Millapparate waren aber noch nicht vervollkommen, so daß man dann versuchte, die beim Millen entstehende Wulst einfach in die Pappe hineinzudrücken. Diese Versuche führten zu einem vollen Erfolg. Mit den Wiege- oder Stauchmaschinen wurde es bald möglich, jede Art starke oder schwache Pappe umzubiegen. Für die Herstellung roher Pappschachteln bedeuteten die Wiegemaschinen einen gewaltigen Fortschritt. Heute sind auch die Millapparate sehr verbessert, so daß sie viel — namentlich bei Maschinenkartonnagen — in Anwendung sind.

Für überzogene Kartonnagen kommt, um scharfkantige Ecken zu erzielen, fast ausschließlich das Richten der Pappen in Anwendung. Zum Zuschneiden sind neben Pappschere und Schneidmaschine seit kaum einem Menschenalter die Kreisscheren im Gebrauch. Und wo es gilt, größere Posten von Kartonnagen zuzuschneiden und gleichzeitig zu rüben oder zu rillen, da behauptet die erst seit einigen Jahren eingeführte kombinierte Rib-, Millen- und Schneidmaschine unbestritten das Feld. Indem man zwei Kreisscheren in geeigneter Weise verbindet, läßt man jetzt auch die Schachtelteile in einem Arbeitsgange lang und quer zu schneiden. Da diese Maschinen aber recht kompliziert sind und das Einstellen für eine andere Größe ziemlich Zeit in Anspruch nimmt, kommen sie nur in Ausnahmefällen in Frage und sind erst wenig in Gebrauch. Zum Verbinden der Ecken sind den ersten Drahtheftmaschinen eine ganze Reihe ähnlicher Maschinen gefolgt. Von der Flach- und Leistenheftmaschine bis zur Faltschachtelheftmaschine und von der Klebklebenaufschlagmaschine und der Rietmaschine bis zur Papieren- und Preßmaschine hat jede Art für die verschiedenen Kartonnagen ihre Vorzüge. Auch für das Ausstanzen und Schlitzen der Ecken besitzt man heute eine ganze Anzahl verschiedener Maschinensysteme.

Während aber alle diese Maschinen hauptsächlich für das Vorrichten der Kartonnagen in Frage kommen, ist die Maschinentechnik nicht minder erfolgreich gewesen, um bei der Fertigstellung — also beim Ueberziehen der Schachtelteile — die Handarbeit einzuschränken. Die Kaschiermaschine, die heute in den verschiedensten Systemen erbaut wird, kann man als einen Vorläufer der Anleimmaschine betrachten. Diese erübrigt in der Hauptsache das sogenannte „Abziehen“ oder „Zuppen“, „Poppen“, „Zuppen“, welches selbst schon ein wesentlicher Fortschritt war. Früher wurde das geleimte Papier einzeln auf einer Klatte in Streifen oder Stücke zerschnitten. Bei der Anleimmaschine wird das zugeschnittene Papier durch ein sinnreiches Walzensystem durch die Maschine geführt und dabei mit dem nötigen Klebstoff — Leim oder Kaltleim — versehen. National arbeiten die kleinen Einleitenauleimmaschinen, wie auch die Vogenanleimmaschinen, weil sie mit einem Transportband versehen werden können. Dieses transportiert das angeleimte Papier meterweit bis an den Arbeitstisch.

Einen weiteren Fortschritt brachte die Ueberziehmaschine. Bei dieser läuft das Ueberzugpapier von der endlosen Rolle über die Leimaustragwalzen, wird dann von der Arbeiterin auf den Tisch gezogen und dort um das Schachtelteil gelegt und abgeschnitten. Dabei muß das Einschlagen der überstehenden Papierränder noch mit der Hand ausgeführt werden. Eine Ergänzung der Ueberziehmaschine ist die Einschlagmaschine, welche die überstehenden Papierränder ein- resp. umschlägt. Sie ist erst wenig in Gebrauch, da sie ziemlich kompliziert ist. Die Ueberziehmaschine hat, soweit größere Kartonnagen in Frage kommen, die schon etwas ältere Rändelmaschine verdrängt, denn es ist ihr möglich, ein Schachtelteil gleichzeitig ein oder zweimal zu rändeln und zu überziehen. Dabei läßt man die Streifen in entsprechender Weise übereinanderlaufen und legt sie gleichzeitig um den Kasten. Da das Einstellen für eine andere Größe keine Umstände macht, auch die Arbeit selbst keine

große Übung verlangt, so ist die Ueberziehmaschine schon in vielen Betrieben in Anwendung, um so mehr, da dabei auch das Zuschneiden der Ueberzugstreifen wegfällt. Diese werden von der Rolle verarbeitet und sind in allen Breiten und Papierforten zu beziehen.

Alle diese Maschinen liefern nur Teilarbeit. Mit einer neueren Maschine aber, die schon mehrfach bei Massenaufgaben kleiner, einfacher Kartonnagen in Gebrauch ist, ist es möglich, diese vollständig zu überziehen. Bei den Maschinen, die die Handarbeit beim Fertigmachen der Kartonnagen ausschalten sollen, sind die Maschinentechniker noch nicht weit über das Stadium des Probierens hinaus. Die sich überstürzenden Verbesserungen, die Versuche, Maschinen auf den Markt zu bringen, die in einem Arbeitsgange mehrere Teilarbeiten ausführen, beweisen, daß die Handarbeit früher oder später fast ganz beseitigt sein wird, soweit Kartonnagen in einfacher Ausstattung und Massenaufgabe in Frage kommen.

Wahre Triumphe feierte die Maschinentechnik aber schon im Bau von Maschinen und Apparaten für die sogenannten Maschinenkartonnagen. Als solche bezeichnet man Packungen, die in der Regel aus Karton oder starkem Papier hergestellt und bei denen Klebarbeiten fast ganz ausgeschaltet sind. Seit einem reichlichen Jahrzehnt haben sich einzelne Kartonnagenfabriken und Druckerereien zu einer Art „Papierverarbeitungs-“ ausgebaut und sie fertigen nun fast ausschließlich Maschinenkartonnagen. Vom Glühkörper bis zum Gummiablat und Drahtnetz, von der Zigarette bis zu Schokolade und Tee, vom Suppenwürfel bis zur Margarine und Butter, für alles dient die Maschinenkartonnage als Packung. Solchem allgemeinen Verbrauch konnte natürlich nur entsprochen werden, wenn die Maschinentechnik schon im voraus auf dem Plan war und durch ihre Erzeugnisse Massenproduktion ermöglichte. Für die unheimlichen Teil- und Nebenarbeiten verfügen die Papierverarbeitungswerke über Maschinen, mit denen ein überaus exaktes und rationelles Arbeiten möglich ist. In der Hauptsache sind Kreisscheren, automatische Schnittstanzen, Tegelbrennpresen und Faltschachtel-Hebmaschinen im Gebrauch. Erst müssen die Maschinen arbeiten, weil es mitunter auf Bruchteile eines Millimeters ankommt. Packungen, die durch automatische Maschinen zusammengeleimt und gefüllt werden — wie bei einer patentierten Cafepackung, die nebenbei erwähnt, ohne geklebt zu sein, auch luft- und feuchtigkeitsdicht ist — müssen haarscharf in genauer Größe sein. Die kompliziertesten Packungen werden meist auf der Kreisschere vorgefertigt, um danach in der Tegelbrennpresse mit den nötigen Ausschnitten, Zungen, Schlitzen und Klebdruck in einem Arbeitsgang versehen zu werden. Das für enorme Massen solcher Kartonnagen hergestellt werden, zeigt sich daran, daß die Maschinen mitunter tage- ja wochenlang ununterbrochen in einer Stellung laufen.

Wegen ihrer Bedeutung sei noch eine Maschine besonders erwähnt, eine, mit der es möglich ist Mundschachteln mit Vorstehrand maschinell herzustellen. Hier verarbeitet die Maschine die besonders vorgefertigten Teile, wie Ringe, Hälse und Böden. Ueber entsprechenden Formen werden die einzelnen Teile zusammengesezt und durch Zug und Druck unter Einwirkung der Hitze wird die Schachtel mit dem Vorstehrand versehen. An dem fertigen Schachtelteil, wie er aus der Maschine kommt, fehlen weder Rand noch bunter Ueberzug, Decke und Unterboden. Der Saie wird hier nicht unterscheiden können, ob er das Resultat von Hand- oder Maschinenarbeit vor sich hat.

Schon aus dieser keineswegs erschöpfenden Schilderung erhellt, daß von einer Kartonnagenindustrie und deren Entwicklung erst dann gesprochen werden konnte, nachdem die Maschinentechnik Erzeugnisse für diese auf den Markt brachte. Nachdem hierin ein Anfang gemacht war, fehlten auch die Anfänge unserer jetzigen Kartonnagenindustrie ein. Technische Erfolge und immer wachsender Bedarf in schöner Wechselwirkung trugen zur Entwicklung bei und diese ist noch nicht in allem auf ihrem Höhepunkt. An und für sich kann ja nichts Neues mehr geboten werden, aber durch Spezialmaschinen für die verschiedenen Teilarbeiten und durch Maschinenkombinationen für Fertigfabrikate wird mehr und mehr Massenproduktion ermöglicht. Dadurch aber werden die Erzeugnisse billiger und wiederum steigert sich auch der Verbrauch.

Begleiterzeichnungen des technischen Fortschrittes.

ok. Die Ausbreitung der Maschinen in unserem Berufe hat eine ganz außerordentliche Steigerung der Produktivkraft und der Intensität der Arbeit gezeitigt. Ueberall können wir beachten, wie die Wissenschaft in steigendem Maße die Organisation des modernen Großbetriebes beeinflusst. Insbesondere ist es das System des amerikanischen Ingenieurs Taylor, das in Unternehmertreuen viel Anklang gefunden hat und auch Nachahmung findet. In diesem System haben wir es mit einer Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft in höchster Potenz zu tun.

Alle Schattenseiten der technischen Entwicklung treffen auch unseren Beruf. Es erscheint daher angebracht, die wirtschaftlichen Wandlungen der letzten Jahrzehnte einmal rückwärtend zu betrachten, um so mehr, als eine bemußte Stellungnahme zu diesen und deutlich den Weg erkennen läßt, welchen wir im Kampfe gegen die mit Hilfe der Technik bewirkte kapitalistische Ausbeutung einschlagen müssen. Denn gerade darin wird sich die Kraft und Größe unserer zukünftigen Wirtschaftskämpfe offenbaren, in welchem Maße unsere Kollegen von dem Bewußtsein ihrer ökonomischen Macht durchdrungen sind.

In der Maschinenarbeit wiederholt sich heute ein Prozeß der wirtschaftlichen Vergangenheit insofern, als die Unternehmer bestrebt sind, die Maschinenarbeiter in möglichst langer Arbeitszeit auszubenten. Ebenso, wie man während der Anfänge der kapitalistischen Produktion in der Verlängerung des Arbeitstages den Profit zu vergrößern suchte, so wird heute aus den Maschinenarbeitern auf dieselbe Art herausgeholt, was nur irgend möglich ist. Vor zwanzig Jahren wußten unsere Kollegen noch nichts von automatischen Nähmaschinen, Werschneidern, Dedern- und Fertigmachmaschinen, Schnellpressen und all den technischen Hilfsmitteln, mit denen wir heute arbeiten. Erst gegen Ende des vorigen Jahrhunderts setzte die rasche Vermehrung und Vervollkommnung der bereits vorhandenen Maschinen ein. Zu Beginn jener Epoche sahen unsere Kollegen der weiteren Entwicklung des Maschinenwesens mit nicht geringer Besorgnis entgegen, bedeutete sie doch für viele schwere wirtschaftliche Folgen. Obwohl die Gewerkschaften unaufhaltsam vorwärts schritten, stand der größte Teil unserer Berufsangehörigen dieser Neuerfindung der kapitalistischen Produktion noch nicht so gefestigt gegenüber als wie dies heute der Fall ist. Heute sehen wir in der technischen Entwicklung nicht nur eine unliebsame Konkurrenz, sondern wir stehen derselben auch anders gegenüber. Die Maschine soll auch uns Arbeitern eine befriedende Ablösung bringen und unser Dasein erträglicher gestalten schon unter den jetzigen Verhältnissen.

Durch die ständig wachsende Vermehrung der technischen Hilfsmittel erfordert der Produktionsprozeß verhältnismäßig weniger menschliche Arbeitskraft in Anbetracht der großen produzierten Warenmassen, als etwa vor 20 Jahren. Diese Tatsache beweist, daß heute schon eine ganz erhebliche Verringerung der Arbeitszeit eintreten könnte. Die Ausgestaltung der Arbeitsmaschinen in allen Spezialbranchen unseres Berufes schafft eine zahlenmäßig immer begrenztere Arbeiterkategorie zur Bedienung jener komplizierten Produktionsmittel. Und die an diesen raffinierten Maschinen beschäftigten Kollegen sind berufen, für ein Linsengericht den Unternehmern jahraus, jahrein die Taschen zu füllen. Ja nicht nur, daß technische Neuerungen, wie die Gänseziehb- und Dedernmaschinen und andere mehr das Tätigkeitsfeld der Gehilfen fortwährend einschränken, hierzu kommt noch, daß diese Maschinen natürlich mit weiblichen Arbeitskräften besetzt werden. Auch wo a. B. mehrere Dedernmaschinen stehen, ist gewöhnlich nur ein Gehilfe beschäftigt, im übrigen nur Arbeiterinnen. Man sieht daraus, daß der Unternehmer immer gleich mehrere Flügel mit einer Klappe schlägt und ein immer größerer Teil unserer Kollegen gezwungen wird, die Arbeitsnachweise zu bedauern.

Wir sehen also, wie Elend und Arbeitslosigkeit die notwendige Folge der kapitalistischen Produktion sind. Deshalb dürfen wir nicht widerstandslos die Schädigungen durch die kapitalistische Gesellschaft auf uns nehmen und sie durch unsere Unterstützungseinrichtungen zu mildern suchen, sondern wir müssen in erster Linie gegen sie ankämpfen. Unsere Unterstützungseinrichtungen sind ohne Zweifel eine herrliche Erfindung, aber in Wirklichkeit nehmen wir damit den Unternehmern nur die Unkosten der Ausbeutung unserer Arbeitskraft ab. Wollen wir der Verelendung und Herabsetzung unserer Lebensbedürfnisse ein Ziel setzen, dann muß die Reduktion des Arbeitstages unsere energischste Kampforderung sein.

Aus den Jahresberichten vieler großindustrieller Betriebe kann man ersehen, welche rapide Verminderung des variablen zugunsten des konstanten Kapita-

Den Feigling müssen wir bedauern,
Der einzig nur sein Leben schätzt,
Der es nicht froh mit Bonnehauern
An eine große Sache setzt.

tals stattfindet. Man ersieht daraus sehr deutlich das Bestreben der Unternehmer, sich immer freier und unabhängiger von der menschlichen Arbeitskraft zu machen. Andererseits läßt man kein Mittel unversucht, die unbedingt erforderlichen Spezialarbeiter für die Maschinen zu fördern und sie der Organisation abwendig zu machen. Man sucht sie als Vorarbeiter oder durch Prämienzahlung und unwürdige Sondervereinbarungen zu binden und der Gewerkschaftsbewegung zu entfremden. Auch in unseren Kollegenkreisen gibt es Unbedachte genug, die sich durch derartige den Tarifverträgen zuwiderlaufende Abmachungen schrankenlos ausbeuten lassen. Leider erkennen sie gewöhnlich zu spät das Verderbliche ihrer Handlungsweise. In dem egoistischen Glauben, vor ihren Kollegen Vorteile einheimen zu können, häufen sie dem Unternehmer goldene Berge, zu welchen ihre Entlohnung in gar keinem Verhältnis steht.

Der fortwährende Kampf um die allernotwendigsten Lebensbedürfnisse muß notwendigerweise die Gegensätze zwischen Kapital und Arbeit immer mehr verschärfen und den Klassencharakter unserer Gesellschaftsordnung immer greller zutage treten lassen. Je fester wir als Gewerkschafter von der Notwendigkeit des Klassenkampfes überzeugt sind, desto größer wird die Macht und die Geschlossenheit unserer Aktionen auf wirtschaftlichem Gebiete sein. Und wenn wir die technische Entwicklung von diesen Gesichtspunkten betrachten, dann ergibt sich die stolze Gewißheit, daß unseren Unternehmern alle Maschinen nichts nützen, wenn sie keine intelligenten Arbeiter haben, die denselben erst Wert und Leben verleihen.

Korrespondenzen.

Gesperrt sind:

- Deutschland:
Berlin (Eisnarbeiter).
Dresden (H. B. Schulze).
Lahr (Kartonnagen- und Eisnarbeiter und Preßvergoldner).
Frankreich:
Paris; Lille; Nancy; Roubaix.
Großbritannien (Abwehrstreiks zur Verhinderung der Ausdehnung der Frauen- und Mädchenarbeit).
Italien:
Bologna.

Vor Arbeitsannahme nach nachverzeichneten Orten oder Betrieben ist besondere Erkundigung bei den örtlichen Bevollmächtigten notwendig:

- Deutschland:
Gau 6/7. (Erkundigung beim Bezirksleiter Küster in Hamburg.)
Schweiz:
Aarau und Umgegend; Lausanne;
Chur-Davos; Luzern.

Indenwalde. In unserer Zahlstellenversammlung, die am 30. März stattfand, wurde zunächst das Andenken des verstorbenen Mitgliedes Bucher in der üblichen Weise gelehrt. Alsdann hielt der Geschäftsführer des Metallarbeiterverbandes einen beifällig aufgenommenen Vortrag über: "Heinrich Heine in seinen Dichtungen". An den Schöpfungen des Dichters wies der Vortragende die Stellungnahme Heines zur Politik, Religion, sozialen Frage und Frauenfrage nach und empfahl zum Schluß das Studium der Heineschen Werke. Bezüglich der diesjährigen Maifeier wurde nach längerer Debatte beschlossen, die Frage, ob der 1. Mai durch Arbeitsruhe gefeiert werden soll, der Kollegenschaft in Betriebsversammlungen zur Entscheidung vorzulegen. Der Vorsitzende Hannemann besprach die stattgefundene öffentliche Versammlung, rügte den mangelhaften Besuch derselben und forderte die Kollegen auf, im Anschluß an die Versammlung in eine rührige Agitation einzutreten. Zu diesem Zwecke wurde auch die Agitationskommission vervollständigt, die nunmehr aus den Kollegen Hannemann, Rajad, Grunewald und Leps besteht. Im weiteren Verlauf der Versammlung wurde der Ortsverwaltung nahegelegt, überall für Einführung von Arbeiterausschüssen Sorge zu tragen, damit auftauchende Differenzen sogleich geschlichtet werden können. Es ist dies, wie von Sailer ausgeführt wurde, um so nötiger, als die in den früheren Tarifen vorgegebene Schlichtungskommission nicht mehr besteht, weil kein einheitlicher Tarif zustande gekommen ist, sondern sechs verschiedene Tarife existieren. Der Besuch der Versammlung ließ viel zu wünschen übrig, es waren von den rund 300 Mitgliedern der Zählstelle etwa 25 zur Stelle, ein bedauerliches Zeichen von Gleichgültigkeit.

Rundschau.

Zur Arbeitslosenversicherung. Die bayerische Regierung hat Ende vorigen Jahres dem Landtage eine Vorlage zugehen lassen, worin gefordert wird, als Zuschuß für gemeindliche Arbeitslosenversicherung in den Etat für die Jahre 1914 und 1915 je 75 000 Mk. einzustellen. Die Gewährung des Zuschusses ist an eine Reihe von Bedingungen gebunden, mit denen sich inzwischen der Vorstand des bayerischen Städtetages und die Mitglieder des Finanzausschusses der Abgeordnetenkammer befaßt und die infolgedessen eine nochmalige Durcharbeit erfahren haben. Die abgeänderten Grundzüge liegen nunmehr vor, sie werden bei der Beratung der Abgeordnetenkammer über die erwähnte Vorlage mit Gegenstand der Erörterung sein. Ihren Abdruck verbietet uns der Raum unserer Zeitung, wir müßten es mit einem kurzen Hinweis auf die hauptsächlichsten Bestimmungen der Grundzüge bewenden lassen. Vorweg sei gesagt, daß die beantragte Summe von 75 000 Mk. allzu gering erscheint, so daß man fast annehmen möchte, es sei der Regierung ein Entgegnen gar nicht so sehr um die Forderung der Arbeitslosennot zu tun.

Bei einem so außerordentlich bedeutsamen Schritt nach vorwärts, den der Antrag bedeutet, nimmt sich die peinliche Vorsicht, die beim Abfassen der Grundzüge geübt worden ist, sonderbar genug aus. Die Gemeinden, die den staatlichen Zuschuß beanspruchen, haben Sicherheit dafür zu leisten, daß die Möglichkeit eines Mißbrauchs vermieden, die volle Unparteilichkeit im Kampfe zwischen Arbeitgebern und Arbeitern gewahrt bleibt, besonders aber jede Vergünstigung der Arbeiterorganisationen oder ihrer Mitglieder verhindert und ferner eine Förderung der Landflucht hintangehalten wird. Die gemeindliche Versicherung darf sich nur auf Personen erstrecken, die regelmäßig in Hauptberuf als Arbeiter erwerbstätig sind. Dauernd Erwerbsunfähige oder nur mehr teilweise oder bis zur Hälfte Erwerbsfähige sind auszuschließen; ferner Angehörige von Arbeitslosenunterstützung zahlenden Vereinen, die der gemeindlichen Versicherung nicht angeschlossen sind, und Ausländer. Weibliche Personen sind nur bedingt zugelassen, ebenso Arbeiter, die früher in land- und forstwirtschaftlichen Betrieben außerhalb der Stadt beschäftigt waren. Bei Arbeitslosigkeit, die freiwillig oder durch eigenes Verschulden (Streik, Aussperrung oder Arbeitsunfähigkeit) eingetreten ist, wird Unterstützung nicht gewährt. Die Unterstützung tritt erst nach sieben-tägiger Wartezeit ein. Sie wird verweigert, wenn ein arbeitsloses Mitglied nachgewiesene Arbeit un-erlaubt verweigert. Die Unterstützung darf innerhalb 52 Wochen nicht länger als 10 Wochen oder 60 Werktag gewährt werden. Ihr Gesamtbetrag darf nur den notwendigen Unterhalt ermöglichen und den von der Gemeinde zu bestimmenden Lebens-minderbedarf nicht überschreiten. Mehr als das ge-schlechtliche Krankengeld darf auf keinen Fall gewährt werden. Die erstmalige Gewährung von Unter-stützung bedingt die vorherige Leistung von 52 Wochen-beiträgen und den Nachweis, daß der Versicherte innerhalb der letzten 52 Wochen vor dem Eintritt der Arbeitslosigkeit an wenigstens 100 Tagen Lohnarbeit verrichtet hat. Die Beiträge sollen so hoch bemessen sein, daß sie auch die Annullierung einer angemessenen Rücklage ermöglichen. Das wesentlichste in den Grund-sätzen aber ist, daß sie die Mitwirkung der Arbeiterorganisationen fast völlig ausschalten. Die Zuschüsse dürfen nicht durch Vermittlung der Arbeiterorganisationen, sondern nur durch ein öffentliches Organ der Gemeinde den Versicherten ausbezahlt werden. Diese Bestimmung ist ohne Zweifel scharfmacherischen Einflüsterungen zu verdanken; sie soll jede Möglichkeit ausschließen, auch nur den Gedanken aufkommen zu lassen, als wären diese Vergünstigungen etwa der Zugehörigkeit zu einer Gewerkschaft zuzuschreiben.

Die Grundzüge werden, wie schon erwähnt, bei der Beratung in der Abgeordnetenkammer noch recht eingehend diskutiert werden. Manche Änderung wird noch daran vorzunehmen sein, wenn sie auch nur einigermaßen dem entsprechen sollen, was doch ihr Zweck ist: eine Forderung unverschuldeter Arbeitslosennot herbeizuführen.

Arbeitervertreter in den kapitalistischen Aktien-gesellschaften. Zu diesem Thema bringt die "Volkswirtschaftliche Rundschau" der "Chemnitzer Volksstimme" vom 28. März die folgenden beachtens-werten Ausführungen:

J. K. Dann und wann waren seit mehreren Jahren in den Generalversammlungen bedeutender Aktiengesellschaften Arbeiter-Aktionäre zu hören. Es handelte sich in diesen Fällen nicht um Arbeiter, die über eigenen Aktienbesitz verfügten, sondern um Delegierte von Gewerkschaften, die von den Verwaltungen der Aktienunternehmungen Rechenschaft über ihr Verhalten gegenüber dem Personal forderten. Zuerst benahmen sich bei dem

Auftreten solcher Arbeiter-Aktionäre die Herren Kapitalisten-Aktionäre wie aufgestörte Bienenschwärme, sie fühlten sich durch das Eindringen von Arbeitern in die Höhle der Dividendenböden sichtlich beunruhigt, sie konnten oder wollten nicht begreifen, daß die Behandlung der Arbeiterfrage durch Arbeitervertreter auch auf Aktionärsagungen am Platze ist und sich auch aus den Generalversammlungen nicht mehr verdrängen läßt. Den Vertretern der organisierten Arbeiterschaft folgten alsdann Vertreter des Verbandes der technisch-industriellen Angestellten, die von den aus ihrer Reihe auf-geschwungenen Aktionären nicht besser als die Arbeiter behandelt wurden. Selbstverständlich kann für die Arbeiter und Angestellten die wenig freundliche Auf-nahme, die sie fanden, kein Grund sein, die General-versammlungen von Aktiengesellschaften in Zukunft zu meiden, sie sollte im Gegenteil anspornen, die Aktionärsversammlungen viel häufiger zu besidien. Dazu liegt um so mehr Veranlassung vor, als mit der zunehmenden Ausdehnung des Aktienwesens die Berichte der Verwaltungen immer kümmerlicher werden, insbesondere vergessen sie mehr und mehr, sich über die Lohn- und Arbeitsverhältnisse in ihren Betrieben zu äußern, bei vielen Gesellschaften wird über diese Angelegenheiten schon ganz geschwiegen. In dieser Einschränkung der Berichterstattung liegt natürlich System, die Herren Direktoren und Auf-sichtsräte wünschen keine Kontrolle der Öffentlichkeit, sie wollen möglichst jeden Einblick in die von ihnen verwalteten Unternehmungen verhindern, was sie in der Regel unter Berufung auf die Geschäfts-interessen der Gesellschaft — aber zumeist zu deren Schaden — tun. . . .

Aufsichtsräte und Aktionäre industrieller und anderer Gesellschaften werden von den Arbeitser-hältnissen in ihren Unternehmungen zumeist erst durch derartige Besprechungen in den General-ver-sammlungen etwas erfahren, dann aber werden nicht selten Arbeiter und Angestellte auch Aufschlüsse über geschäftliche Vorgänge anderer Art zu geben in der Lage sein, die wertvolle Ergänzungen der Angaben der Direktoren darstellen dürften. Sehr schnell könnte sich ergeben, daß die Aktionäre sachkundigen Ausführungen von Vertretern der Arbeiter und Angestellten aufmerksam lauschen und die Herren Di-rektoren sich eines entgegenkommenderen Verhaltens befähigen.

A. C. Die Anzeichen für eine bevorstehende Erholung des deutschen Arbeitsmarktes mehren sich in erfreulicher Weise. Das im allgemeinen milde Wetter begünstigt die Inangriffnahme der Arbeiten im Freien. Die Frühjahrsbefestigung in der Land-wirtschaft, Erdarbeiten und die Vorbereitungen für die Bauarbeiten machen beachtenswerte Fortschritte. Auch die Dachbeder, Klempner, Glaser, Anstreicher usw. haben fast durchweg gut zu tun, da die Aus-besserung der im Winter entstandenen Schäden bereits beendigt oder fast beendigt ist. Schleppeid ist allerdings vorläufig noch der Geschäftsgang in ver-schiedenen Zweigen der gewerblichen Waren-herstellung. Eine erfreuliche Erholung zeigt sich in den wichtigsten Zweigen des Textil-gewerbes. Auch in der Herstellung von Bau-materialien setzt die übliche Belebung diesmal wieder kräftiger ein. Die Besserung der Geldmarkver-hältnisse wirkt also zunächst wenigstens auf einzelne Gebiete der Produktion anregend. Die Belebung der Gesamtkonjunktur wird hoffentlich nicht mehr lange auf sich warten lassen.

Die Lebenshaltung der arbeiten-den Klassen hat sich allerdings seit dem Jahre 1911 in einer Weise verschlechtert, die zu ernstlichen Besorgnissen Anlaß gibt. Die Kosten der Lebens-haltung sind in den letzten Jahren kräftig gestiegen und trotz der guten Ernte des Jahres 1913 nur wenig von ihrer abnormen Höhe gewichen. Ange-sichts dieses Drudes, den die Teuerung und die Ueberlastung des Arbeitsmarktes auf die Lebenshaltung der breiten Volksschichten aus-üben, machen die vielfach angestellten kliffigen Betrachtungen über die Ursachen des Geburten-rückganges usw. einen geradezu lächerlichen Eindruck. Daß die Wurzeln des Übels in der er-wähnten Disharmonie zwischen Unter-haltungskosten und Einkommen der breiten Volksschichten liegen, ist gar nicht mehr zu bezweifeln. Deshalb kann die Frage auch nur wirt-schaftspolitisch, aber keineswegs durch polizeiliche Eingriffe in das persönliche Selbstbestimmungsrecht gelöst werden. Die Gleichgültigkeit der Regierun-gs-kreise gegenüber allen Forschungen, die sich mit der Beobachtung der Lebensbedingungen der niederen Volksschichten und der wirtschaftlichen Vorbe-dingungen der Volksgesundheit und Volksvermehrung beschäftigen, rächt sich jetzt sehr empfindlich. Die Sozialpolitik wird schließlich wieder die Wunden mit Pflasterchen verkleben müssen, die eine einseitige Wirtschaftspolitik dem deutschen Volke beigebracht hat.

— Einführung der Arbeitslosenunterstützung im Bauarbeiterverband. Mit dem 1. April wird in der zweifelhafte unserer deutschen Gewerkschaftsorganisationen, dem Bauarbeiterverband, die Arbeitslosenunterstützung eingeführt. Um diese Einführung ist im Bauarbeiterverband lange gestritten worden. Zwei Verbandstage hatten sich damit zu beschäftigen, und beide brachten keine Entscheidung. Diese fiel erst auf dem extra zu diesem Zwecke einberufenen Verbandstag im Dezember v. J. in Hamburg. Der Widerstand gegen die Vorlage des Verbandsvorstandes richtete sich nicht so sehr gegen die Einführung der Unterstützung an sich, als gegen ihren angeblich ungenügenden Aufbau, wonach die Unterstützung in den Monaten Januar und Februar nicht gezahlt werden soll. Inzwischen, die geradezu furchtbare Krise im Baugewerbe hatte die Gegner aus Prinzip sowohl als auch diejenigen, die die Unterstützung für das ganze Jahr eingeführt haben wollten, inzwischen überzeugt, daß Unterstützung für das ganze Jahr zu zahlen unmöglich sei und ein weiteres Verharren auf dem ersten Standpunkt eine große Schädigung der Bauarbeiter bedeute. Und so wurde mit 221 gegen 47 Stimmen die Einführung beschlossen. Die Unterstützungssätze sind aufgebaut auf sechs Beitragsklassen und stufen sich je nach der Dauer der Mitgliedschaft ab.

A. C. Die Kosten des Nahrungsmittelaufwandes. Seit der starken Verteuerung fast sämtlicher Nahrungsmittel, die im Jahre 1911 anschlie ßend an die ungünstigen Ernteverhältnisse in Deutschland einsetzte, hat das Niveau der Lebensmittelpreise keine einschneidende Ermäßigung erfahren. Auch die Ermäßigung der Lebensmittelpreise, die im Februar des laufenden Jahres im Verhältnis zum gleichen Monat des Vorjahres eingetreten ist, reicht immer noch nicht hin, um den Stand der Jahre 1911 und 1912 wiederherzustellen. Die Kosten des wöchentlichen Nahrungsmittelaufwandes einer vierköpfigen Familie berechnete sich auf Grund der Lebensmittelpreisstatistik von zirka 190 deutschen Städten für die nachstehenden Monate durchschnittlich auf Mark:

	1911	1912	1913	1914
Januar	23,50	24,69	26,01	25,57
Februar	23,61	24,83	25,86	25,29
März	23,60	25,18	25,83	25,83
April	23,80	25,74	25,61	25,61
Mai	23,72	25,52	25,48	25,48
Juni	23,97	25,85	25,35	25,35
Juli	24,37	26,10	25,88	25,88
August	24,65	26,66	25,83	25,83
September	24,77	26,63	25,78	25,78
Oktober	24,88	26,26	25,73	25,73
November	24,64	26,08	25,58	25,58
Dezember	25,60	26,03	25,46	25,46

Danach sind die Haushaltskosten im Berichtsmo nat um 0,57 Mk. gegen den Februar 1913 zurückgegangen; gleichwohl gehen sie noch um 0,46 Mk. über das Niveau des Jahres 1912 und um 1,68 Mk. über dasjenige des Jahres 1911 hinaus. Für die nachstehend genannten preussischen Landes teile ergaben sich folgende Indexziffern in Mark:

Februar	1911	1912	1913	1914
Groß-Berlin	23,19	24,12	24,87	25,54
Brandenburg	22,58	24,08	25,56	24,96
Schlesien	23,38	24,72	24,57	24,10
Sachsen	24,50	25,88	26,72	25,94
Hannover	23,07	24,55	25,49	25,17
Weisfalen	23,04	24,48	26,12	25,69
Ober-Rhein	24,60	24,72	25,58	25,08
Rheinland	25,49	26,20	27,00	26,47

Sehr hohe Indexziffern haben noch das Rheinland und die Provinz Sachsen, während in Schlesien und Groß-Berlin die durchschnittlichen Kosten für den Nahrungsmittelaufwand sich auf relativ niedrigem Niveau bewegen. In einigen außerpreussischen Gebieten betragen die Haushaltskosten in Mark:

Februar	1911	1912	1913	1914
Bayern	23,81	24,46	26,11	25,55
Königr. Sachsen	22,75	24,48	25,58	25,18
Württemberg	23,34	24,21	25,33	24,69
Elb-Verbringen	25,08	26,37	27,34	26,41

Die Ermäßigung der Lebensmittelpreise erstreckt sich also auf sämtliche bezeichneten Provinzen und Landes teile.

Die öffentlich-rechtliche Volksversicherung als Zwangsmittel der Agrarier. Der Wacker der öffentlich-rechtlichen Volksversicherung, Herr Generalland schaftsdirektor Kapp, hat nie einen Zweifel darüber gelassen, daß er seinen Lebensversicherungs anstalten die Volksversicherung nur angegliedert hat, um der „Volksfürsorge“ die Ausdehnung auf das Land und seine Arbeiter zu erschweren, am liebsten ganz unmöglich zu machen. Kapp rebete daher den Grundbesitzern ein, daß die Volksversicherung ein Mittel sei, den ländlichen Arbeiter mit seiner ganzen Familie seßhaft zu machen, d. h. sie auf Gabe und Aunrade dem agrarischen „Proleten“ auszuliefern. Das ist für Agrarier bei der durch schlechte Löhne und schlechte Behandlung immer stärker werdenden Leutenot ein sehr wirksames Argument.

Die Kaiserliche Gutsbesitzer-Kadinen ist eine der ersten, die sich in den Dienst des Herrn Kapp stellt und ihren Arbeitern die öffentlich-rechtliche Ver sicherung aufzwingt. Nach Mitteilungen der Versicherungspreffe und der „Berliner Morgenpost“ hat die Kaiserliche Gutsbesitzer-Kadinen für jeden ihrer Arbeiter eine Versicherung in Höhe von 1000 Mk. bei der Provinzial-Lebensverfiche-

rungsanstalt Westpreußen abgeschlossen. Die Kosten hierfür werden, abgesehen von einem sehr geringen Zuschuß der Arbeiter, von der Gutsbesitzer schaft getragen. Die bürgerliche Presse schreibt dazu: „Die Verfügung über ein Kapital gibt dem Landarbeiter die Möglichkeit, sich seßhaft zu machen. Der Plan der Gutsbesitzer-Kadinen soll, wenn er auch von seiten anderer Landwirte Nachahmung findet, dazu dienen, die Bodenständigkeit der Landarbeiterbevölkerung zu fördern.“

Es ist ganz natürlich, daß die von der Guts besitzer-Kadinen bezahlte Prämie einen Lohnanteil darstellt und daß für manchen Arbeiter der Austritt aus dem Dienst der Dienstbesitzer fast gleichbedeutend ist mit der Unmöglichkeit, die Versicherung aufrecht zu erhalten, wodurch bei der weitverbreiteten Unkenntnis im Versicherungswesen sicher wohl erworbene Rechte verloren gehen. Es ist bei dieser ganzen „Wohltat“ viel weniger auf die Bodenständigkeit der Landarbeiter als auf deren Abhängigkeit abgesehen. Dieser sozialen Anechtung können die Landarbeiter nur entzogen werden, wenn es ihnen möglich ist, freiwillig und unabhängig ihre Versicherung zu wählen. Es ist eine wichtige, soziale Aufgabe, auch in den Gefilden der ostelbischen Gutsbesitzer der „Volksfürsorge“ Eingang zu verschaffen, um die Landarbeiter von der mehr als zweifelhaften Wohltat durch „Seßhaftmachung“ mittels der öffentlich-rechtlichen Versicherung freizuhalten. Denn diese Seßhaftmachung wirkt wie die Wiederbelebung der alten Leibeigenschaft.

Inhaltsverzeichnis:

Auferstehen! (Gebicht)
Bekanntmachung des Verbandsvorstandes, betreffend: Unfallunterstützung der Funktionäre des Verbandes — Fragebogen betr. Agitationswoche
Der Tarifvertrag. IV. (Schluß)
Das Koalitionsrecht in Deutschland
Aus unserem Verus: Aus sozialkammerberichten (Offenbach) — Die Rentabilität des Papiergewerbes — Deutscher Buchlugus
Reuileton: Gesina IV.
Die Entwicklung der Kartonnagenindustrie I.
Reuileton:
Begleiterscheinungen des technischen Fortschritts
Korrespondenzen: Sperrnotizen — Ludenwalde
Rundschau: Zur Arbeitslosenversicherung — Arbeitervertreter in kapitalistischen Aktiengesellschaften — Die Anzeichen für eine bevorstehende Erholung des deutschen Arbeitsmarktes — Einführung der Arbeitslosenunterstützung im Bauarbeiterverband — Die Kosten des Nahrungsmittelaufwandes — Die öffentlich-rechtliche Volksversicherung als Zwangsmittel der Agrarier
Verchiedenes: Inhaltsverzeichnis — Anzeigen

ANZEIGEN

Zahlsstelle Berlin.
 Den Mitgliedern zur Nachricht, daß unser Kollege
Georg Scheer
 nach längerem Leiden verstorben ist. Ihre seinem Andenken.
 Die Ortsverwaltung.

Antieb verspätet.
 Unserm lieben Kollegen G. Goldberg nebst seiner lieben Frau die herzlichsten Glückwünsche zur Vermählung.
 Zahlsstelle Gieken-Wehlar.

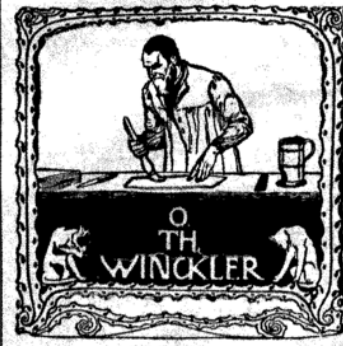
Existenz!
Papierhandlung, Buchbinderei,
 2 Schulen, billig zu verkaufen.
 Charlottenburg, Verkaufszstr. 28.
 Günstige Gelegenheit! 1 Wosten Dresdner Vorkapppapiere, 2- und 3-farbig nach Künstlerentwürfen billigst z. Papierwerte abzugeben. Muster auf Verlangen.
 „Zanera“, Dresden-N., Maxstr. 11.

Scherms Reisehandbuch
 für wandernde Arbeiter
 (Tourneb. f. Radl.) Za. 2000 Reise touren. 3 Karten, Geb. M. 1,50. D. alle Buchh., Kolp. u. J. Scherm, Stuttgart.

Lohntarif für Buchbinderarbeiten
 Preis für Mitglieder 1,— Mk. einschließlich Porto (bei Partiebezug ermäßigt sich das Porto), für Nichtmitglieder 3,20 Mk.
Separat-Auszug für Mädchen-Arbeiten
 Preis für Mitglieder 50 Pf., für Nichtmitglieder 1,10 Mk.
 Der Versand erfolgt nur nach Voreinsendung des Betrages. Geldsendungen sind nur an E. Hauelsen, Berlin S. 59, Urbanstraße 63 I., zu richten.

Geschichte des Deutschen Buchbinder-Verbandes und seiner Vorläufer
 Preis für Mitglieder: für Nichtmitglieder:
 1. Band 2,30 Mk. 1. Band 3,30 Mk.
 2. Band 2,50 Mk. 2. Band 4,50 Mk.
 Der Versand erfolgt nur nach Voreinsendung des Betrages. Geldsendungen sind nur an E. Hauelsen, Berlin S. 59, Urbanstraße 63 I., zu richten.

Stomkes Städtebuch.
 Vermehrte und verbesserte Ausgabe. Reiseführer durch Deutschland u. angr. Länder mit Eisenbahn- u. Wegekarte, 396 Seiten, geb. Mk. 1,50. In allen Buchh. zu haben od. geg. Eins. von Mk. 1,70 bei G. Stomke, Bielefeld.



Kostenfreier Arbeitsnachweis
 für Buchbinder
 O. Th. Winckler, Leipzig